

Textauszüge

Hanna de P.

Wir hatten Tragkörbe und einen Handwagen, und mein Sohn war immer dabei, ge, der durfte sich auf den Wagen setzen, und da gingen wir schon früh 'naus in die Natur, also in Bucha die Bauern, die waren nicht gut auf die Städter zu sprechen, die glaubten, wir nehmen ihnen was weg, aber wir sind wirklich nur auf Felder gegangen, die abgeräumt waren, und da sind wir weiter gelaufen bis Göttern, bis Trommlitz, da waren die Leute nett, die haben uns die Felder gezeigt, wo wir hingehen durften, da haben wir auch tolle Kartoffeln gestoppelt. Und ich hab' manchmal kleinere Kartoffeln mit auf Arbeit genommen; da durften wir ja noch 'n Kochgeschirr haben, haben uns Kartoffeln gekocht. Wer da keine Gelegenheit hatte, 'naus zu gehen; die Mädels haben sich gefreut, wenn sie was zu essen kriegten.

Wir hatten unsere Kartoffeln eingepackt im Handwagen, und es sollte wieder heimwärts gehen, wir sehen ein Runkelfeld, und da waren Kohlrüben mit drauf. Meine Schwester Inge und ich: „Ach, wir nehmen uns paar Kohlrüben mit.“ Die Mutter sagte: „Unterlasst das, 's wird nischt gestohlen.“ Naja, ein Blick genügte. Inge und ich, wir gingen zurück, und jeder nahm zwei Kohlrüben, zogen sie raus aus der Erde. Und rennen den Eltern nach: Und ich stopere und falle der Länge nach hin. Die wertvollen Strümpfe an den Knien kaputt, der Mantel, es war ja schon Herbst, der Mantel am Ärmel kaputt. Und was sagt meine Mutter: „Das ist die Strafe Gottes. Du sollst nicht stehlen.“ Aber die Kohlrübensuppe hat uns dann allen gut geschmeckt. Ja, so sind wir durch ehrliche Ernte ganz gut über die Runden gekommen.

Gerhard K.

Ich bin dann gelandet in Bad Kreuznach (1). Eben, weil ich nicht nachweisen konnte, dass ich Zivilist war, ge. Und meinen Ausweis wollt' ich ooch nicht zeigen, meinen Militärpass oder Soldbuch. Ich war bis zum 3. Julei, vom 12. April bis zum 3. Julei, kam nach Jena, da waren die Amis, und da hieß es: „Wer sagt, die Amis kommen weg, wird mit 1000 Mark Strafe belegt“, und drei Tage später waren sie weg. Da marschierten hier die Russen rein von Lobeda, und die Amis saßen oben in Winzerla auf ihren Jeeps. Haben gekaut ihren Kaugummi. Und die Russen kamen, da war früher 'ne Tankstelle, Burgau da rüber, da kamen die, mit'n Panje-Wagen (2) kamen die rein, und die Amerikaner saßen noch in Winzerla und zogen ab, aber wer das gesagt hat, 1000 Mark Strafe, ge. Das kam vom Amerikaner, obwohl das schon lange 'raus war, dass die Russen hier das Besetzte von den Amis übernehmen, ge.

Ich weiß nicht mehr das Datum, das war im Oktober, das war die erste Wahl, da hatte doch, ich glaube die SPD (korrekt wäre die SED – der Verf.) ziemlich stark in Jena Stimmen. Und am Montag, wir waren alle bei der Arbeit hieß es: „Aufhören. Die Einstellung, also von der Maschine, bleibt drin.“ Und da kamen alle zehn Minuten andere Befehle. Und dann haben wir unsere Maschinen abgebaut, ge, und es war noch ziemlich gefährlich, wir haben unheimlich viel Diamanten gerettet, das werden Sie nicht wissen, in der Krautgasse war früher das Chemische Institut, und wir konnten durch den Keller an die Kellerfenster, und da haben wir in die Aktenmappe die Diamanten gepackt, und einer, ein ganz Mutiger, der ging oben lang mit 'ner Aktenmappe, stellte die ab, machte seine Schuhe, und wir haben die Aktenmappe genommen, haben die andere hingestellt, dann ging der weiter. Und die Russen gingen mit der Maschinenpistole auf und ab. Die haben das nicht mitgekriegt. Jedenfalls hatten wir unsere Diamanten noch, als dann die Demontage zu Ende ging, das waren unheimliche Werte, ge.

Textauszüge

Max T.

Und zwar war der Chef der Abteilung hinten der Oberleutnant Schereponow. Und das war der Polit-Offizier. Für ganz Schott war das der Polit-Offizier. Aber der Chef war natürlich der Oberst Moisesohn. Das war 'n Jude. Das war ein feiner Kerl. Der konnte was. Während der Schereponow, das war so ein bisschen ein Draufgänger: „Ich bin hier der Herr.“ Wie ich schon sagte, als der Generalmajor, der kam von Weimar, ni, sage: „Der General kommt.“ „Ah, Scheißgeneral, ich hier Chef.“ Das war im Maschinenbau. Da war der Maschinenbau schon leer, da waren schon etliche Maschinen in die Tischlerei gekommen zum Kistenmachen. Und der stand nun ganz hinten, und vorne kam der General rein. Da habe ich ihn drauf aufmerksam gemacht, da hat er gar nicht dergleichen getan.

Also, möglichst, wenn's ging. Also, so groß, wie hier die Stube, wenn die Maschinen so groß waren, wie hier die Stube, wurden die Maschinen vollständig verpackt. Solche großen Kisten haben wir gemacht, unten mit Schienen dran, mit 40-er oder 50-er Balken drunter hüben und drüben, die Schlitten, Kufen, und dann wurden sie runter gezogen zum Bahnhof und wurden sie verladen mit'm Kran, ge. Mit Hand konnte man sie ja nicht aufladen. Weil es alles zu schwer war. Natürlich die langen Öfen hier von der Zyl-Hütte (Hütte, in der Glaszylinder gefertigt wurden – der Verfasser), die waren ja 30, 40 Meter lang, die Kühlöfen, na, die wurden zerlegt, und die kamen dann in kleinere Kisten rein, ge. Die wurden dann immer, das wurde vorher abgemessen, die wurden dann immer so gebaut, wie es eben gebraucht wurde. Und dann auch's Kraftwerk, war ich auch zuständig, die ganzen Turbinen, die wurden ja auch alle abgebaut, und die wurden, teils, wenn's ging in eine große Kiste verpackt, aber das meiste wurde zerlegt, weil die ja auch unheimlich groß waren. Das waren auch mächtige Dinger. Aber die haben kein Stück da gelassen, ge, da waren immer welche dabei von den Russen, die haben kontrolliert, dass ja nischt liegen blieb, ge, das alles reinkam. Und da haben 'se ja auch 'n paar verhaftet, die haben damals einen Motor beiseite geschafft, und das war damals der Stechert, der Stechert, der kam dann nach'm Buchenwald (3). Hier von der Lucy, von der Stechert Lucy der Mann.

Der war mit dabei bei denen, die den Motor beiseite geschafft haben und die Russen haben das spitz gekriegt, haben die einkassiert und nach'm Buchenwald geschafft. Der ist nicht wieder gekommen.

Heinz S.

Wo ich aus dem Krieg zurück kam, waren einzelne Bombenschäden hier im Betrieb, wo schon alles kaputt war, hinten in der Tech (Abteilung Technik – der. Verf.), in der Tischlerei usw., wo verschiedene Werkstätige umgekommen sind, im letzten Kriegsjahr, und wie gesagt, das war eben nicht die Arbeit in der Verwaltung vorne, bin ich also hinter gekommen, in die Hütte, in die Zyl-Hütte, hab' ich hinten gearbeitet, was auch gut war, und dann kam aber mein ehemaliger Chef, der Herr Greiner wieder zurück aus Kriegsgefangenschaft, sodass ich im November 1945 wieder in der Verwaltung vorne angefangen habe. Der Anfang war natürlich sehr schwer, es ging alles sehr langsam vorwärts, es musste ja vieles wieder aufgebaut werden, und dann war im Oktober 46 schon der nächste Schlag, da ging's mit der Demontage los, also von Oktober 46 bis April 47 ist ja voll die Demontage im Betrieb gewesen. Und da ich dann auch bei der Feuerwehr gewesen war, haben wir hier auch viel in der Zeit erlebt. Wir mussten also mit einem Volkspolizisten und einem Russen mussten wir jede Nacht vorne am Mitteltor ein Feuerwehrmann mit sein und mussten das Werk bewachen. Die Feuerwehr wurde auch demontiert, unsere Löschfahrzeuge kamen alle mit in die Sowjetunion, und wir haben den Versuch gemacht, ein gutes Feuerwehrauto wollten wir noch retten, und haben mit der Polizei in Jena hier getauscht, die hatten so 'ne alte

Textauszüge

Karre, die haben wir in die großen Kisten reingepackt, und haben der Polizei das neue, den Horch (4) gegeben, den wir hatten. Das muss aber irgendjemand verraten haben, denn eines Tages kam die Kiste zurück vom Bahnhof, wurde gar nicht mehr weggeschickt, und musste ausgepackt werden, und das Auto musste an die Polizei zurückgegeben werden. Also ist dieser Austausch damals nicht geglückt.

Das war also sehr gefährlich, damals haben wir eben sehr an unserer Arbeit gegangen, war vielleicht auch verkehrt, als Feuerwehrmann bin ich in unsere Abteilung gegangen, und wir haben die ganzen Rechenmaschinen, wir hatten damals die sogenannten Mercedes, das waren die großen noch, die waren voll elektrisch, aber nicht wie heute, elektronisch, das waren ganz normale elektrische Rechenmaschinen, da haben wir jede Nacht so eins, zweie weggeholt, und am anderen Tag war natürlich großes Theater, dass die Kollegen sagen, ja, bei uns sind die Maschinen weg. Wir haben immer große Überredungskunst anwenden müssen, dass das alles ruhig verlaufen ist. Bekanntlich sind ja bei Schott's zwei Mann, der Herr Schorn und der Stechert sind ja damals von den Russen weggeholt worden, die auch an diesen Aktionen mit beteiligt waren, die sind auch nicht wieder gekommen, haben wir nichts wieder gehört von denen.

Rolf W.

Demontiert habe ich mit im Konstruktionsbüro an der Carl-Zeiss-Straße, und habe da nun ganze Möbel und sogar die Sanitäreinrichtungen mit demontiert, die in ihrer Form eben eingefroren waren: kaputte Rohre, die voll von solchen Abfällen waren, haben wir mit verpackt, weil es eben nicht anders ging, aber die mussten raus, diese Sanitäreinrichtungen sollten mit demontiert werden, und es hat ja keiner danach gefragt, wie das nachher noch verwendungsfähig gewesen ist, sondern, dass es wirklich nur rausgerissen werden muss, und dann wurde eben das alles in Kisten verpackt, und wenn das nachher aufgetaut ist, ist das bestimmt 'ne einzige Kloake gewesen, ni..., also mit Sicherheit, und das war eben das, wo wirklich viel Unverständnis da gewesen ist; bei den Arbeitern, also bei denen, die hier demontiert haben, dass es eben nur um die Vernichtung ging, ich muss es mal sagen, es ging nicht um Reparationen schlechthin, sage ich jetzt, sondern, es ging eben darum, das Zeiss-Werk platt zu machen. Ich kann's nicht anders sagen, denn sonst hätte man das sinnvoller und eben noch ausgereifter machen können, so muss ich's mal sagen. Naja, und das wurde eben, bis alles demontiert wurde, und das man da nicht besonders vorsichtig vorgegangen ist, das muss man natürlich noch dazu sagen.

Wenn ich Ihnen nachher sage, mit dem Abtransport, da mussten wir in die Fahrstühle die ganzen Möbel reintun. Und der Fahrstuhl war kaputt, da ging nur dieser Langsamlauf, da musste immer einer auf'n Knopf drücken, ja, der macht dann zum Schluss, ehe der zur Ruhe kommt, geht der noch einmal in den Langsamlauf. Und der funktionierte nur noch. Es musste immer einer auf'n Knopf drücken, zwei Etagen runter, ich glaube, wir haben da mindestens zehn Minuten gebraucht, bis wir da mit dem Fahrstuhl so runter gefahren waren. Es hatte ja keiner nachher das Ding wieder in Gang gesetzt, es wurde ja wirklich nur das noch genommen und gemacht, was eben vorhanden war. 'Was anderes gab's ja da gar nicht. Und das haben wir dann wirklich bis zum bitteren Ende gemacht.

Friedrich D.

Und ich war nach'm Krieg, wir wurden ja dann alle eingesetzt, weil ich nun aus'm elektrischen Fach kam, kam ich als Aufbauarbeiter zum E-Werk, Abteilung Straßenbahn, und musste die Straßenbahn reparieren, nicht. Stellen Sie sich mal vor, Mechaniker Straßenbahn reparieren, nicht. Und da sind wir da 'nunter, da waren durch die Bomben, da lagen die Masten da, wie hier das Mikrofon, so ungefähr auf den

Textauszüge

Straßen nicht. Die haben wir ausgebuddelt, nicht, dann auf 'ne Lore geladen und dann von Hand, soweit die Schienen vorhanden waren, ins E-Werk 'neingefahren und da drinne wurden die wieder gerichtet, nicht. Das war Aufbauarbeit. Die ganzen Betriebe mussten Leute stellen, nicht. Hunderte von Leuten mussten in die Stadt 'raus, mussten alle alles Mögliche machen. Und die wurden zu allen möglichen Sachen eingesetzt. Das waren also vor allen Dingen die Russen, die das betrieben haben. Die Russen haben das direkt organisiert. Wir mussten, nicht, gab's gar nischt, nicht. Der einzige Vorteil war dabei, dass wir mehr zu fressen kriegten, als wenn Sie da drinne blieben. Bei dieser Arbeit, da hat mancher Blasen an den Fingern gekriegt, das kann ich Ihnen versichern, nicht. Und es war ja alles ganz ungewohnte Arbeit, nicht. Ich habe wenigstens insofern Glück gehabt, als ich zu den Elektrikern kam, und da war wenigstens die Arbeit 'n bisschen interessant. Ich kann mich an eins erinnern. Da war doch in Burgau da draußen die Saalebrücke, wo die Straßenbahn drüber fährt. Fährt die schon wieder drüber, das weeiß ich gar nicht. Fährt die schon wieder drüber? Noch nicht. Da fuhr die Straßenbahn drüber, die war kaputt, nicht. Ein Brückenteil fehlte vollständig. Da war 'ne Bombe reingefallen. Aber hüben und drüben standen die Masten, und zwischen die Masten war ein Seil gespannt, nicht, ein Drahtseil, und an dem Drahtseil hing die Fahrleitung dran. Und die Fahrleitung war noch aus Kupfer. Und die musste abmontiert werden. Und ich war also dort beim E-Werk, bei dem Reparaturclub, und ich war der Kleenste und Jüngste und Leichteste, und ich musste auf die Leiter 'nauf. Und da wurde eine Holzleiter, nee, 'ne Aluminiumleiter, wurde oben an dem Querdraht angelehnt, der da so gespannt war, angelehnt. Und ich habe mit dem Schraubenschlüssel oben die Verbindung gelöst, und wie der Fahrdraht ab war und 'runter fiel, da hörte die Spannung auf, da fing das an zu wackeln da oben, dass die Leiter hin und her geschwankt ist, und ich dachte, ich fall' runter. Und die Arbeiter, die wussten, wie das ist, die haben unten gestanden und haben nur gelacht, nicht. Also, die waren sicher, dass, wenn ich mich feste halte, nischt passieren konnte, die Leiter nicht umfallen konnte, aber für mich als unbewussten oder unbeauftragten Menschen war das natürlich ein Riesenschreck. Na, später haben wir's gewusst, da haben wir uns von vornherein gleich feste gehalten, nicht. Da war also nischt mehr dabei, nicht.

Friederlene D. (I)

Mein Bruder (5) wurde also Landrat. Und dadurch, dass mein Vater (6) Landarzt gewesen war, das hab' ich, glaube ich dieses Mal nicht erzählt, dass er im ersten, nach'm ersten Weltkrieg mit der großherzoglichen Jagdkutsche und dessen Gespann von Gefangenenlager zu Gefangenenlager um Weimar rum die Kranken behandeln musste, bis das dann auch aufhörte, als die Gefangenen wegkamen. Also mein Bruder kannte ja durch die Landpraxis und das Begleiten unseres Vaters den ganzen Landkreis. Und wir waren nämlich hier zu Hause. Und da hat er als Landrat viel erreichen können, weil die Bauern gewusst haben, wen sie vor sich hatten. Er musste manchmal sehr scharf werden, weil es welche gab, die Nazis waren im Landratsamt und die ihm einfach nicht parieren wollten, die sich gegen ihn stellten. Mit denen ist er sehr schnell fertig geworden. Die wollten lieber arbeiten, als entlassen werden. Ja, und er hat da gearbeitet, dann kamen die Russen. Und er hat, als er das hörte, dass die kamen, hat er angefangen, die Grundbegriffe der russischen Sprache zu lernen. Er hat also einiges gelernt. Das hat ihm geholfen. Er hat dann zum Beispiel dem General, Kolesnitschenko (7), hieß der glaub' ich – das war ein sehr anständiger russischer General, der sehr viel für die Deutschen übrig hatte. Der wohnte auch hier in der Nachbarschaft. Der, dieser General, der nahm irgendeinen Bericht von meinem Bruder ab, und der Dolmetscher hat das übersetzt. Und plötzlich hat mein Bruder gestockt und hat gesagt: „Halt, das hab' ich nicht gesagt.“ Da hatte der Dolmetscher von sich aus

Textauszüge

etwas umgedreht, wodurch eine ganz andere Richtung 'rauskam. Und da wurde der Dolmetscher entlassen, aber das Sprachlernen von meinem Bruder, das hat sich gelohnt. Ja, er merkte dann bei den Russen..., aber die verlangten Sachen, die unmöglich waren. Und da hatte er einen Schulkameraden, der in Russland gelebt hatte, und er sagte: „Die Potemkischen Dörfer, die musst du auch hier anwenden.“ Wenn die Russen verlangten, dass die Saat bis da und da hin aufgegangen sein musste und 's Wetter war nicht so, da muss ein Streifen an der Landstraße, der muss dann aufgegangen sein, was dahinter ist, ist egal. Und das hat er gemacht, und das ging. Aber das gefiel meinem Bruder nicht. Und da ist er dann zurückgetreten und wurde Chef von der Saatzuchtgesellschaft.

Friederlene D. (II)

Ich weiß noch, es war eine Tagung irgendwo im Harz von der Saatzuchtgesellschaft, irgendwas von der Gründung. Ich weiß nicht, was es war. Und da war hier in Weimar der Oberbürgermeister Steidle (8). Und der war zu der Feier eingeladen. Und mein Bruder hatte Abendroth gebeten, dass er mit der Staatskapelle die Sache umrahmte. Und da hat mein Bruder gesagt: „Ihr fahrt ja mit Eurem Wagen, und Ihr tragt ja sonst alles, da könnt Ihr mitkommen. Ihr könnt Euch dort selbst beschäftigen, esst bitte da und da Mittag, da essen wir auch, aber Ihr seid für Euch.“ Also wir waren gewissermaßen inkognito da. Das war natürlich nicht möglich, weil ich ja vom Theater die alle kannte. Und wir haben da gegessen mittags – also Abendroth (9) hat mit der Kapelle gespielt – und mittags saß Steidle am Nebentisch mit irgendwelchen Leuten. Und da hörten wir, dass er über meinen Bruder sagte: „Wenn wir ihn heut' nicht zu Fall bringen, schaffen wir es nie.“ Da hatte mein Bruder aber schon längst gemerkt, was los war. Es ging drum, dass er in irgendeinem Bericht irgendwie die Arbeiter oder die Steidle-Leute zu wenig bedacht hat. Aber da hatte er inzwischen schon das korrigiert, es war inzwischen in Ordnung. Er konnte das nicht mehr bemängeln. Aber der Zufall wollte es, dass wir das grade mitkriegt. Aber mein Bruder dachte: „Wenn die so sind, da will ich auch damit nix zu tun haben.“ Nun ruhte von ihm immer noch das Notariat in West-Berlin. Er wohnte in Ost-Berlin. Und da hat er so nach und nach mit der S-Bahn seine Sachen 'rübergebracht, die von hier aus beweglich waren. Seine eigentliche Einrichtung, soweit sie nicht zerbombt war, also von vor dem Krieg, war ja noch in Berlin. Und da hat er sich drüben wieder seine Wohnung eingerichtet und wurde dann erst Magistratsrechtsrat und dann wurde er Magistratsdirektor in Kreuzberg. Naja, das war er dann bis zu seinem Rentenalter, und dann hat er sehr viel Notariate noch betrieben, bis zu seinem 82. Lebensjahr; länger durften sie nicht drüben. Und er hatte übrigens zufällig sich ein Siedlungshäuschen gekauft, das hatte früher der OB Reuter (10) von Berlin bewohnt. Also, der Reuter war auch ein bescheidener Mann gewesen, und mein Bruder sagte auch: „Das Siedlungshäuschen genügt uns.“

Hildegard C.

Mein Mann, der war, der war in sowjetischer Gefangenschaft, in Moshaisk bei Moskau. Ich habe jetzt grade Papiere geordnet. Und da waren so ein paar Kopien von seiner Entlassung aus der Gefangenschaft. Der ist zurückgekommen im Oktober 45, im Oktober, und war total abgemagert, ausgemergelt, mit Hungerödemen an den Beinen und am Körper. Jämmerlich, jämmerlich. Dass ich den wiedergesehen habe, verdanke ich einer jungen sowjetischen Ärztin. Die hatte den schon eingeteilt nach der Untersuchung zur Kolchose (11), und dann hat sie ihm nachgeguckt und hat gesehen, wie jämmerlich der war. Und hat ihn zurückgerufen. Und da hat sie den Schein zerrissen von der Kolchose, für die Kolchose, hat ihm einen neuen Schein geschrieben, und da wussten sie ..., wer konnte denn russisch, und da kam er zu einem anderen

Textauszüge

Haufen, und der andere Haufen wurde dann verladen in so richtige Viehwaggons, nicht, und da ging's los, keiner wusste wohin, bis einer mal entdeckt hat, da ist doch bloß oben dieser Streifen Glas, nicht, die konnten ja nicht rausgucken, nicht, und einer hat gesehen, dass die Sonne aufging, und da hat er gesagt: „Da ist Osten.“ Und sie fuhrn entgegengesetzt. Und da hatten sie begriffen: Westen. In Berlin ist er gelandet. In Berlin ist dieser Viehwagen geöffnet worden. Also unterwegs durften sie mal aussteigen und ä mal Wasser lassen und so, was da nötig war. Und da hat er sich noch geschleppt bis Döllnitz bei Halle, und da haben wir zwei uns wiedergetroffen. Ja, der war total ausgemergelt, und glatt geschoren natürlich. Ich hab immer gesagt: Für diese junge Ärztin, da müsst' ich jeden Abend beten, dass es der gut geht.

(1) Das Kriegsgefangenenlager in Bad Kreuznach gehört in die Reihe der Rheinwiesenerlager. Es stand unter Verwaltung der US-Army und bestand von 1945 – 1948. Es war das größte amerikanische Lager für deutsche Kriegsgefangene. Die Kriegsgefangenen waren Hunger, Nässe und Kälte ausgesetzt. Viele Gefangene sind an Unterernährung gestorben.

(2) einfaches Pferdefuhrwerk

(3) Gemeint ist das sowjetische Speziallager Nr. 2, das 1945 in Buchenwald auf dem Gelände des ehemaligen KZ Buchenwald eingerichtet und 1950 aufgelöst wurde.

(4) August Horch (1868 – 1951) gründete 1909 in Zwickau die August-Horch-Automobilwerke, ab 1910 Audi Automobilwerke GmbH Zwickau, ab 1915 Audiwerke AG Zwickau, ab 1932 Zusammenschluss von Horch, Audi, DKW zur Auto-Union. Fahrzeuge aus Zwickau wurden umgangssprachlich als „Horch“ bezeichnet.

(5) Dr. jur. Gottfried Heinrich Dreykorn (1907 – 1995)

(6) Paul Dreykorn (1875 -1959)

(7) Iwan Sasonowitsch Kolesnitschenko (1907 – 1984), ukrainischer Gardegeneralmajor der sowjetischen Armee; von 1945 – 1949 Verwaltungschef der sowjetischen Militäradministration in Thüringen.

(8) Hier liegt eine Verwechslung vor. Luitpold Steidle (1898 – 1984) war zwischen 1945 und 1948 Vizepräsident der Zentralen Verwaltung für Land- und Forstwirtschaft in der Sowjetischen Besatzungszone, jedoch von 1960 bis 1969 Oberbürgermeister in Weimar.

(9) Hermann Abendroth (1883 – 1956), bedeutender deutscher Dirigent, leitete von 1945 bis zu seinem Tode die Staatskapelle Weimar.

(10) Ernst Reuter (1889 – 1953), von 1948 bis 1953 regierender Bürgermeister von Berlin (West).

(11) Kolchos – staatlich organisierter Landwirtschaftsbetrieb in der Sowjetunion.